



# Leseprobe

Karen Swan

**Sommer im Paradies**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



---

Seiten: 512

Erscheinungstermin: 18. April 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Karen Swan

---

Sommer im Paradies

Roman

Aus dem Englischen  
von Gertrud Wittich

GOLDMANN

Für Wallcoot.  
Keiner lacht so wie wir.

# Erster Teil



# 1. Kapitel

März 2011

»Erzähl mir dein größtes Geheimnis«, flüsterte Tara in die Stille hinein.

»Mein größtes Geheimnis? Was denn für ein Geheimnis?« Alex hörte sich schläfrig an.

»Na ja, irgendwas, das du noch keiner Menschenseele erzählt hast.«

»Ach, so was.«

Sie gab ihm einen Klaps auf die Brust, küsste die Stelle aber gleich darauf. Er roch nach ihrem Duschgel – Jasmin und Vanille.

»Hm.« Der Laut vibrierte aus seiner Brust direkt in ihr Ohr. Tara war vollkommen überwältigt – von seinem Atem, seinem Duft, seinen Küssen. Seiner Liebe.

Stille trat ein, seine Brust weitete sich, als würde der Gedanke Raum einnehmen. »Na ja ... ich hab mir immer eine süße kleine Ziege gewünscht.«

Taras Kopf zuckte hoch, sie blickte Alex vorwurfsvoll an. »So war das nicht gemeint!«

Er grinste schelmisch. »Nein?«

»Nein!«

»Aber ich hab das noch keiner Menschenseele erzählt, du

bist die Erste. Es fällt mir nicht leicht, dir meine tiefsten, geheimsten Sehnsüchte anzuvertrauen! Ich steh nun mal auf Ziegen – da hast du’s! Ich liebe ihre niedlichen Bocksprünge, die süßen kleinen Ziegenbärte und wie ihre Schwänzchen zucken ...«

Tara musste lachen und gab Alex einen weiteren Klaps.  
»Das zählt nicht!«

»Sagst du.«

Sie starrte ihn an. Wenn er bloß nicht so gut aussähe! Oder so witzig wäre. »Dann verrate mir wenigstens, wovor du am allermeisten Angst hast.«

»Das ist leicht. Am allermeisten Angst habe ich vor dem, was die Menschen mit dieser Welt anstellen.«

Tara stöhnte. »Argh! Kannst du nicht mal eine Sekunde lang aufhören, den Umweltaktivisten zu spielen? Wir sind schließlich im Bett!«

»Ich spiele nicht. Ich bin Biologe«, konterte er, »und die Wissenschaft schläft nie. Im Gegensatz zu dir.« Er zog vielsagend eine Braue hoch. Er hatte wunderschöne Augenbrauen, kräftig und gerade, an den Außenkanten spitz zulaufend. Sie unterstrichen die Wirkung seiner blassgrünen Augen, die bei schwachem Licht fast grau wirkten.

»Na und? Mein Körper und mein Gehirn brauchen nun mal viel Ruhe und Erholung.«

»Schönheitsschlaf brauchst du jedenfalls nicht, so viel ist sicher.«

»Schmeichler!« Tara stieß Alex schmunzelnd mit der Schulter an. »Überlegst du eigentlich auch manchmal, was wohl aus uns geworden wäre, wenn wir uns nicht in diesem Coffeeshop über den Weg gelaufen wären?«

»Nö.« Bevor sie etwas erwidern konnte, fuhr Alex grin- send fort: »Weil wir uns auf jeden Fall begegnet wären. Wenn nicht dort, dann eben woanders.«

»Wie kannst du nur so fatalistisch sein?« Tara schnappte gespielt entsetzt nach Luft. »Ich dachte, du wärst Wissen- schaftler.«

»Das schon, aber eben auch ein guter Sohn. Und meine Mom sagt, wenn ein Mensch für dich bestimmt ist, läufst du ihm notfalls auch zweimal über den Weg.«

Tara runzelte skeptisch die Stirn. »Echt? Und das glaubst du?«

»Logo. Meiner Mom glaube ich alles.« Seine Augen fun- kelten schelmisch, und auch Tara musste schmunzeln. Der Punkt ging an ihn, und sie überließ ihn ihm gern. Er liebte seine Mom – das war doch prima.

»Und glaubst du auch ...« Tara überlegte einen Moment. »Glaubst du auch, dass man nie im Streit schlafen gehen sollte?«

Er lachte wegwerfend. »Ich glaube, dass man in einem Bett schlafen gehen sollte.«

Tara musste ebenfalls lachen. »Hör auf mit dem Blöd- sinn! Ich versuche doch nur, dich besser kennenzulernen.« Sie sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Du bist mein liebstes Studienobjekt.«

»Aha.« Ein Lächeln umspielte seine Lippen, seine Brust hob sich in einem tiefen Atemzug.

»Du glaubst also nicht, dass man sich immer versöhnen sollte, bevor man schlafen geht?«

»Hab mir nie Gedanken darüber gemacht. Aber ich schätze ...« Er überlegte. »Nein. Finde ich nicht.«

»Wieso nicht?«

»Wieso nicht? Na, weil das Versöhnen unter Zeitdruck schlecht klappt. Übereilte Aussprachen und Entschuldigungen sind nicht viel wert, jedenfalls meiner Erfahrung nach. Als müsste man eine Deadline einhalten. Nein, manchmal ist's vielleicht wirklich besser, im Streit schlafen zu gehen.«

»Da bist du aber so ziemlich der Einzige, der dieser Meinung ist«, protestierte Tara.

Alex zuckte mit den Schultern. »Ich steh nun mal zu meiner Meinung. Alle Menschen, die ich bewundere, würden für ihre Prinzipien notfalls ihr Leben aufs Spiel setzen.«

Tara nahm seine Hand und verwob ihre Finger mit seinen. Wie gern sie seine Handfläche an der ihren fühlte. Er hatte eine kleine halbmondförmige Narbe an der Handkante, die er sich bei einem Angelausflug in der Kindheit zugezogen hatte, als sich ein Haken dort verfang. Sie liebte es, mit dem Daumen darüberzustreicheln, es war irgendwie beruhigend. »Welche Menschen denn zum Beispiel?«

Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Hast du schon mal von Peter Beard gehört, diesem Künstler?«

»Na klar. Von dem stammen diese Afrika-Collagen. Hat sie mit seinem eigenen Blut beschmiert.«

»Genau der. Er gehörte zu den Ersten, die auf das Artensterben in der Wildnis aufmerksam gemacht haben und etwas dagegen unternahmen, damals in den Sechzigern und Siebzigern. Ein echter Pionier, obwohl die meisten nur den Playboy in ihm sahen.«

»Du meinst, so eine Art Richard Attenborough, nur mit Sex-Appeal?«

»Ja, davon hatte er damals jede Menge.«

»Dann bewunderst du ihn also, weil er ein Tierschützer war?«

»Nicht nur – ich bewundere ihn vor allem deshalb, weil er kompromisslos zu seinen Überzeugungen stand.« Alex blickte Tara an. »Wenn er mal das Falsche tat, dann immer aus den richtigen Gründen.«

»Wie meinst du das? Nenn mir ein Beispiel.«

»Okay.« Er überlegte einen Moment. »Okay. Einmal, da hat er einen Wilderer auf seinem Land erwischt – und weißt du, was er mit dem gemacht hat?«

Tara schüttelte den Kopf. »Nein, keine Ahnung.«

»Er hat ihn in seine eigene Falle gesteckt.«

Sie starrte Alex entsetzt an. »Du machst Witze!«

»Nö. Ließ ihn stundenlang zappeln. Der Wilderer ist nicht daran krepirt, aber ...« – Alex' Stimme wurde zu einem samtigen Schnurren – »er hat sichs künftig zweimal überlegt, ob er so was noch mal macht. Unglaublich, oder? Nachdem ich das gelesen hatte, war der Typ für mich ein Held. Endlich mal jemand, der was unternimmt!«

»Aber er hat einen Menschen in einer Tierfalle gefangen gehalten!«

»Ja, einen Menschen, der Jagd auf Löwen machte. Ist das etwa besser?« Alex blickte Tara mit funkelnden Augen an. »Ta, Reden genügt eben manchmal nicht. Man muss handeln. Und notfalls auch zu weit gehen, wenn man wirklich was erreichen will.«

Tara schwieg einen Moment. »Gut zu wissen«, sagte sie schließlich. »Mit dir lege ich mich wohl besser nicht an.« Sie streichelte ihn, denn sie liebte das Gefühl seiner nackten Haut an der ihren.

»Das scheint mir im Moment auch eher unwahrscheinlich zu sein.«

»Nicht nur im Moment, hoffe ich.« Tara stützte sich auf

die Ellbogen, um ihn besser ansehen zu können. Sie musterte sein schönes Gesicht, das sie vom ersten Augenblick an fasziniert hatte, noch ehe sie überhaupt ins Gespräch gekommen waren. Und sofort knisterte es wieder zwischen ihnen. Tara spürte, wie sich seine Fingerspitzen unwillkürlich fester in ihr Fleisch gruben. Sie selbst trommelte mit dem Zeigefinger auf seine Brust, ein nervöser Tick, den er liebenswert fand. »Und – willst du mich gar nicht nach *meinem* größten Geheimnis fragen?«

Ein belustigter Blick traf sie. »Ich weiß nicht. Sollte ich das?«

»Schon. Dachte ich jedenfalls. Aber jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher.« Tara fand seine Gleichgültigkeit ein wenig enttäuschend. Sie selbst interessierte sich brennend für ihn. Sie hatte das überwältigende Bedürfnis, alles über ihn zu erfahren, *ihn zu besitzen*, mit Leib und Seele. Was, wenn er nicht genauso für sie empfand?

»Du bist dir also nicht mehr sicher, ob ich dein größtes Geheimnis erfahren will?« Alex ließ sich belustigt in die Kissen zurücksinken.

Die Stille zwischen ihnen dehnte sich aus.

»Woran denkst du?«, flüsterte sie nach einer Weile besorgt. War er denn gar nicht neugierig?

»Ich denke, wir sollten besser nicht über solche Dinge reden.«

Tara wollte sich gekränkt abwenden, aber er zog sie an sich.

»Ich mach doch nur Spaß«, sagte er grinsend. »Klar würde ich gerne dein größtes Geheimnis erfahren.«

»Das bezweifle ich«, murmelte sie, immer noch gekränkt.

Er rollte sich mit einer fließenden Bewegung auf sie. »Twig, klar will ich das.« Auf die Ellbogen gestützt, gab er

ihr einen federleichten Kuss auf die Nasenspitze. »Na los, erzähl mir dein geheimstes Geheimnis! Das du noch keiner Menschenseele anvertraut hast.«

Tara starrte in seine grünen Augen. Ihre Lippen öffneten sich, aber die Worte wollten nicht heraus. Der Moment war vorbei, und mit ihm die Möglichkeit, sich Alex anzuvertrauen. »Ich mag keine Pilze«, gestand sie lahm.

Er wirkte sichtlich perplex. »Pilze? Und das soll dein größtes Geheimnis sein? Dass du keine Pilze magst?«

Tara nickte. »Mhm. Ich hasse Pilze! Wenn irgendwo Pilze drin sind ...« Sie schnitt eine Grimasse. »Aber das weiß keiner, ich hab's nie verraten und esse sie immer mit. Weil ich nun mal gut erzogen bin.«

»Die sprichwörtliche Höflichkeit der Briten!« Alex konnte nur perplex den Kopf schütteln. »Wieso sagt ihr's nicht einfach, wenn euch was nicht passt?«

»Na ja, so sind wir eben. Wenn wir Briten angerempelt werden, dann entschuldigen wir uns dafür. Und ein Geschäft verlassen wir erst, wenn die Verkäuferin uns die Erlaubnis gibt, selbst wenn wir passend bezahlt haben. Wahrscheinlich werde ich den erstbesten Mann heiraten, der mich fragt. Nur um höflich zu sein.«

Alex zog eine Augenbraue hoch. »Twig, willst du meine Frau werden?«

»Ja, gerne. Nett, dass du fragst.«

Beide lachten. Alex vergrub sein Gesicht an ihrem Hals, und sein seidiges Haar kitzelte ihre Wange. Sie konnte spüren, wie er mit den Zähnen über ihre Haut fuhr, verspielt an ihr knabberte. Sie bekam sofort eine wohlige Gänsehaut. Dann richtete er sich wieder auf und musterte sie, den Kopf in die Hand gestützt. Er zeichnete träge Muster auf ihren

nackten Bauch. »Babe, du musst lernen, das unentbehrliche Wörtchen ›Nein‹ zu sagen. Ich werde dich jetzt mal amerikanisieren. Sprich es mir nach: Nein!«

»Nein.«

»Ein bisschen entschiedener. *Nein!*«

»Nein.«

Er runzelte die Stirn.

Sie versuchte es noch einmal. »Nein!«

»Gut, okay, schon besser. Du lernst schnell«, meinte er achselzuckend. »Jetzt probieren wir das mal anhand von konkreten Beispielen. Twig, soll ich dir zum Geburtstag einen Hundewelpen schenken?«

Sie lachte. »Nein.«

Er nickte zufrieden. »Twig, wie wäre es, wenn wir Weihnachten in Kabul verbringen?«

»Nein!«

»Sehr gut, wirklich.« Er überlegte kurz und sagte dann: »Twig, du solltest definitiv diese roten High Heels im Bett tragen – aber sonst nichts.«

Jetzt musste Tara noch lauter lachen, ihr Körper bog sich auf der Matratze. »Nein!«

»Mist. Das war ein Eigentor.« Er verzog das Gesicht, aber seine Augen funkelten. »Twig, möchtest du zu deinem Steak Pilze in Knoblauch?«

»Nein!«

Er reckte siegessicher die Faust. »Geschafft! Erfolg auf ganzer Linie.«

»Aber nur weil du ein so guter Lehrer bist, Alex Carter. Aus dir wird mal ein richtig toller Prof.«

»Danke. Bleibt nur noch ein letzter Test.« Er holte tief Luft und betrachtete sie mit einem Blick, als wollte er die

Sterne vom Himmel holen. »Twig, willst du meine Frau werden?«

»Ja, gerne. Nett, dass du fragst«, wiederholte sie.

»Nein!«, heulte er auf und vergrub in gespielter Verzweiflung sein Gesicht in ihrer Halsbeuge, während sie unter ihm vor Lachen bebte, gar nicht mehr aufhören konnte. »Fast! Fast hättest du's geschafft. Jetzt wirst du es zur Strafe für den Rest deines Lebens mit mir aushalten müssen. Und das bloß, weil du's als höfliche Engländerin nicht über dich bringst, Nein zu sagen. Das Leben ist hart. Sorry, Babe!«

Tara blickte fragend zu Alex auf, das Lachen war verebbt. Er meinte es doch nicht etwa ernst? »Hä?«

»Du hast nicht Nein gesagt.«

»Nein.«

Er zog erneut die Augenbraue hoch. »Was meinst du damit? Nein, du hast nicht Nein gesagt? Oder nein, du willst mich nicht heiraten?«

Sie wusste nicht, was sie von alledem halten sollte, fühlte sich vollkommen überrannt. »Nein, ich ... es stimmt, ich hab nicht Nein gesagt.«

Mit einem breiten Grinsen zog er sie an sich. »Das Neinsagen wirst du schon noch lernen – wir haben den Rest unseres Lebens dafür Zeit.«

»Ja«, flüsterte sie, und das Herz schlug ihr bis zum Hals.

»Ja«, wiederholte er und blickte ihr dabei tief in die Augen. »Dieses Wort gefällt mir besser.«

»Ja.«

»Willst du mich heiraten, Twig?«

»Ja.«

Kaum hatte sie es ausgesprochen, rollte er sich auf sie und drückte sie mit seinem Gewicht in die Matratze. Die

Albernheiten waren vergessen, es gab nur noch diese starke Anziehung zwischen ihnen, die sie schon bei ihrer ersten Begegnung vor nur vier Monaten fast überwältigt hatte. Am Handy klebend, hatte sie in der morgendlichen Hektik aus Versehen seinen Soja-Latte mitgenommen. Er war ihr mit ihrem Karamell-Macchiato gefolgt und hatte sie erst am Ende der Queen's Gate eingeholt. Das meiste von ihrem Kaffee war beim Rennen herausgeschwappt, sodass er ihr einen halb leeren Becher hinhielt. Nach seinen atemlos gestammelten Erklärungen hatte er darauf bestanden, ihr einen neuen zu spendieren. Das Ganze endete damit, dass sie ihre Pharmakodynamik-Vorlesung verpasste und er einen Termin bei seinem Doktorvater. Aus dem Kaffee war Lunch geworden, und danach hatten sie sich für denselben Abend in einem Restaurant verabredet. Und seitdem keine Nacht mehr getrennt voneinander verbracht.

Innerhalb einer einzigen Woche (oder eigentlich schon an jenem ersten langen Tag) wurde er zu ihrer Lebensgrundlage. Er war ihr Sauerstoff, ihre Sonne, ihr schlagendes Herz. Der Gedanke, ohne ihn sein zu müssen, war unerträglich. Sie hatte bis dahin nicht gewusst, was Leidenschaft ist, was Sehnsucht, was Lust, und mitunter jagte ihr die Intensität ihrer Gefühle Angst ein. Es konnte nicht gesund sein, einen Menschen so sehr zu lieben, oder? Alex Carter war für sie eine Droge, ohne die sie nicht mehr sein wollte. Und jetzt müsste sie das vielleicht auch nie mehr?

Sie stieß ein kurzes nervöses Lachen aus.

»Was ist?« Sein Knie schob ihre Schenkel auseinander.

»Von Pilzen zu einem Heiratsantrag. Das kam ... überraschend«, stieß sie atemlos hervor, während er ihren Nacken küsste.

»Kannst du laut sagen«, kam es gedämpft.

»Dann hast du das nicht geplant?«

Er hob den Kopf. Seine Wangen waren gerötet, seine Augen glühten. »Nö. Aber jetzt, wo du weißt, dass ich insgeheim auf Ziegen stehe, kann ich dich leider nicht mehr gehen lassen. Das darf unter keinen Umständen rauskommen.« Er zwinkerte ihr schelmisch zu.

Dann waren seine Lippen wieder auf ihrer Haut, und ihr Körper sehnte sich bereits nach ihm. Sie schloss die Augen und genoss die herrliche Vorstellung, das alles nie mehr entbehren zu müssen.

»Du weißt natürlich, was das heißt«, murmelte er, und sein warmer Atem strich über ihren Bauch.

»Was denn?« Sie hielt die Augen schmunzelnd geschlossen.

»Jetzt musst du mich wohl oder übel deinen Eltern vorstellen«, sagte er trocken.

Sie riss die Augen auf. »O Gott, ja ... das muss ich wohl.«

Er musterte sie interessiert. »Der Gedanke beunruhigt dich?«

»Nein, das nicht. Ich weiß, dass sie dich mögen würden.«

»Aber?« Er betrachtete sie forschend. »Was dann? Haben sie was gegen Amerikaner?«

»Nein!«

»Sehr gut. Ein sehr gutes Nein. Nachdrücklich. Glaubwürdig.«

Sie musste lachen, erschöpft von seinen Wortspielen.

»Ist vielleicht kein Mann gut genug für ihre Tochter? Gehören sie zu dieser Sorte?«

»Kann sein.«

»Keine Sorge. Eltern mögen mich.«

»Ach ja? Du hast wohl schon öfter die Eltern deiner Verlobten kennengelernt?«

Jetzt musste auch er lachen. »Du bist die einzige Verlobte, die ich je hatte. Und die einzige, die ich je haben werde, wenn's nach mir geht.«

»Verlobt. Hört sich komisch an.«

»*Verheiratet* finde ich auch besser, ich geb's zu.« Er gab ihr einen zarten Kuss auf den Bauch, so als würde ein Schmetterling dort landen. Dann stützte er den Kopf in die Hand und betrachtete sie nachdenklich. »Wovor hast du mehr Angst – sie mir vorzustellen oder mich ihnen?«

Tara kaute an ihrer Unterlippe. »Dich ihnen.«

Er machte ein gespielt besorgtes Gesicht. »Sie haben doch nicht etwa zwei Köpfe, oder?«

»Nein!«

»Prima, du wirst immer besser.«

Sie versetzte ihm einen vorwurfsvollen Klaps.

»Das läuft schon, wirst sehen. Die werden mich mögen, und ich sie auch. Und weißt du, wieso ich das weiß?«

Tara schüttelte den Kopf.

»Weil wir dich lieben, alle drei. So einfach ist das.« Er schob sich hoch und blickte sie an, Nase an Nase. »Ich muss unbedingt deinen Dad kennenlernen – schließlich will ich alles richtig machen.«

Tara war gerührt, ihr kamen vor Glück fast die Tränen. »Du willst wirklich bei ihm um meine Hand anhalten?«

»Wenn möglich auch um den Rest von dir. Aber doch, fangen wir erst mal mit der Hand an.« Er nahm sie und küsste sie. »Sollte ich noch was wissen, bevor ich mich in die Höhle des Löwen wage?«

Tara machte den Mund auf, wollte es ihm endlich erzählen – nicht ihr allergrößtes Geheimnis, das, das noch niemand kannte, sondern ihr zweitgrößtes, das sie ihm bis jetzt verschwiegen hatte. Doch als sie in seine hellen, klaren Augen blickte, verließ sie der Mut. Nein, das war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Seit Wochen wartete sie auf den passenden Moment, um ihm alles zu beichten, die ganze Wahrheit und nicht nur ein paar Häppchen davon. Aber dieser Augenblick war so kostbar, so einzigartig, sie konnte und wollte ihn nicht mit etwas Profanem verderben, wollte Alex nicht mit Details überfordern, die sowieso nichts mit ihnen beiden zu tun hatten.

Tara schüttelte den Kopf. »Nein, nicht dass ich wüsste. Daddy ist ein Schatz.«

»Wie kommt man am besten mit ihm ins Gespräch? Sag bloß nicht, er spielt Golf?«

»Er interessiert sich brennend für Umweltfragen. Wenn bei dem Thema nicht der Funke überspringt, dann weiß ich auch nicht.«

»Ach ja? Toll!« Alex machte eine erfreute Miene. »Und wann kann ich ihn kennenlernen?«

## 2. Kapitel

Tauben stolzierten pickend vor ihnen auf dem breiten Sandweg im nördlichen Hyde Park herum. Eine bleiche Morgensonne schien durch die mächtigen alten Rosskastanien, die zu knospen begannen. Wie auf einem Gemälde von Monet sprenkelten die ersten Krokusse und Primeln die grünen Wiesen des Parks mit Gelb und Lila. Das Rauschen des Verkehrs von der Bayswater Road wurde regelmäßig vom Keuchen der Jogger überdeckt, von denen sie überholt wurden. Die Tage wurden allmählich freundlicher, und auch der Morgenfrost auf den Wiesen wirkte weniger kalt und grimmig.

Tara nippte an ihrem Kaffee, aus dem Becher stieg in sachten Kräuseln Dampf auf. Holly gönnte sich den ersten von zahlreichen täglich benötigten Zuckerstößen, eine heiße Schokolade mit Sahnehäubchen und Schokosplittern.

»Und was sagt er dazu?«, erkundigte sich Tara, als Holly zwischendurch einmal Luft holte.

Ihre beste Freundin befand sich in einem komplizierten Trennungsprozess mit Dev, einem Radiologen aus der Onkologie. Was als betrunkenere Flirt in der Irish Bar unweit des St Mary's Hospital begonnen hatte, hatte sich wider Erwarten zu etwas Dauerhafterem entwickelt. Alles war mehrere Monate lang gut gegangen, bis Dev Holly damit überraschte, dass er eine Kommodenschublade für sie

freiräumte. Diese hatte daraufhin sofort mit ihm Schluss gemacht. Was folgte, waren tränenreiche Textnachrichten und jede Menge toller Versöhnungssex. Die Schublade war hastig wieder mit nicht zueinander passenden Sportsocken und Schweißfußspray gefüllt worden, aber der Schaden war angerichtet. Dev wollte eine feste Bindung, und Holly wollte weg.

»Er hat gesagt, ich hätte Bindungsängste!«

»Ach nee.«

»Ist das zu fassen? Ich hab ihm gesagt, solche Klischees kann er sich sparen! Nicht jeder, der als Kind von seiner Mutter im Stich gelassen wurde, wird gleich gestört. Manche ziehen sich selbst an den Haaren aus der Scheiße und kommen ohne Mutter verdammt noch mal sogar besser zu recht als mit.«

»Ganz klar.«

Holly murmelte etwas Unverständliches. »Es ist mir ernst, echt. Ich hab ihm unmissverständlich klar gemacht, dass mit uns Schluss ist.«

»An Deutlichkeit hat's dir noch nie gefehlt, Hols.«

»Du sagst es!«

»Aber geschlafen hast du trotzdem mit ihm?«

»Logo. Du weißt ja, wie traurig er schauen kann, mit seinem Dackelblick ...«

»Niedlich, stimmt.«

Holly seufzte. »Na, jedenfalls weiß er jetzt, woran er ist. Das war's mit uns. So ein Drama kann ich nicht gebrauchen. Ich mach jetzt erst mal Männerpause.«

»Gute Idee. Nimm dir eine Auszeit. Lass es sacken.«

Hinter ihnen näherte sich Pferdegetrappel. Die Household Cavalry unternahm ihren morgendlichen Ausritt.

Man hörte das Klirren glänzender Schnallen und das Klappern von Brustharnischen.

Tara nippte erneut an ihrem Kaffee, während sie in den West Carriage Drive abbogen, der zur Kensington Gore führte, wo bereits reger morgendlicher Betrieb herrschte.

»Und du? Hattest wohl wieder eine traumhafte Nacht mit deinem hübschen Lover?«

Tara musste grinsen. »Kann sein.«

»Argh! Du bist ekelhaft. Gehst mir richtig auf die Nerven, du mit deinem perfekten Liebesglück. Langsam wird's langweilig. Wie soll man die Höhepunkte überhaupt noch spüren, wenn sie nicht von Tiefs durchsetzt sind?«

»Na, im Bett«, meinte Tara und zuckte scheinbar gleichgültig mit den Schultern.

»Ach, Klappe! Jetzt komm schon – irgendwas muss es doch geben, irgendeinen Kratzer im Lack. So perfekt kann kein Leben sein.«

Tara überlegte einen Moment. »Na ja, neulich hat er Risotto für mich gemacht, und um ehrlich zu sein, das Hähnchen war ein bisschen trocken.«

Hollys Oberlippe kräuselte sich verächtlich. »Was? Das ist alles? Mehr hast du nicht zu bieten?«

»Machen Sie Platz für die Blues and Royals!«, erklang der Warnruf des Horse Masters, als die berittene Kavallerie sie fast erreicht hatte. Die beiden wichen automatisch zur Seite und warteten geduldig ab, bis mehrere Hundert Tonnen schweißglänzender Pferde an ihnen vorbeigetrabt waren, die Soldaten in prächtigen roten Uniformen, mit glänzenden Messinghelmen, goldenen Tressen und wippenden Helmbüschen. Es war jeden Morgen dasselbe Schauspiel,

das sie auf ihrem Weg zu den Vorlesungen begleitete, doch sie wurden es nie müde, die Kavallerie zu bewundern. Auch das war typisch britisch – so wie die übertriebene Höflichkeit, über die Alex sich immer lustig machte. Schmunzelnd dachte Tara an Alex' Heiratsantrag von letzter Nacht. Wie aus einem Witz etwas Ernstes geworden war, eine lebensverändernde Entscheidung ...

»Was grinst du so?« Holly war aufgefallen, dass Tara mit einem verträumten Lächeln ins Leere starrte, ihren Mehrwegbecher an den Lippen. »Hat dir einer von denen zugezwinkert? Die haben vielleicht Nerven!« Holly lachte auf und blickte den Soldaten nach, die mit stoischen Mienen, den Blick starr geradeaus gerichtet, an ihnen vorbeiritten.

Tara wandte sich ihrer Freundin zu. »Alex hat mir heute Nacht einen Heiratsantrag gemacht.«

Hollys Unterkiefer klappte herunter wie eine Falltür. »Wie bitte?«

Tara nickte. »Ich weiß, ich kann's selbst kaum glauben. Es kam alles so plötzlich. Für ihn auch. Das war nicht geplant.«

Holly starrte Tara mit offenem Mund an.

Diese drückte ihrer Freundin den Unterkiefer behutsam wieder zu. »Jetzt sag doch was!«

»Was zum Teufel ...?« Holly wirkte geschockt; das Lachen war ihr vergangen.

»Ist das alles, was dir dazu einfällt?«

»Tits!«

Ein goldenes Helmbüschel zuckte in ihre Richtung. »Tits« war Hollys Spitzname für Tara und bezog sich auf deren Initialen, T. T., und nicht etwa darauf, dass diese

besonders gut bestückt war. Niemand sonst nannte sie so – das traute sich keiner –, und Holly benutzte den Namen nur in Momenten großer Freude oder großen Entsetzens. Nach Freude sah ihr Gesicht allerdings nicht aus ...

»Ihr wollt *heiraten*?«

»Ja.«

»Aber ihr seid erst Anfang zwanzig!«

»Das hört sich bei dir an, als wären wir zwölf.«

»Seid ihr ja auch, mehr oder weniger.« Sie starrten sich an, der Moment dehnte sich, und es wurde zunehmend peinlich, denn Hollys Mangel an Begeisterung war offensichtlich. Auch ihr wurde das klar, und sie stieß ein hohles, gezwungenes Lachen aus. »Ich meine ... ich freu mich natürlich für dich, logisch.«

Es klang wenig überzeugend. Tara blinzelte. Ihre Freundin hörte sich an, als würde jemand sie würgen, und selbst ihre auffallend roten Korkenzieherlöckchen hatten etwas von ihrer Munterkeit eingebüßt.

»Und er steht ja auch total auf dich und du auf ihn«, fuhr Holly stammelnd fort. »Er bringt dich zum Lachen. Du bist ständig am Lachen.«

Tara runzelte die Stirn. »Aber ...?«

Holly ließ die Schultern hängen. »Wieso könnt ihr nicht noch warten? Eine Kindsbraut bist du zwar nicht, aber ihr kennt euch doch erst seit ein paar Monaten.«

Tara zuckte mit den Schultern. »Wir hatten beide nie vor, so jung zu heiraten. Nicht unter dreißig, dachte ich. Aber ... Wie heißt es in Romanen so schön: Wenn man es weiß, dann weiß man's eben. Die Frage lautet also eher: Wieso noch warten?«

»Wieso? Weil ihr kaum *zwanzig* seid!«

»Hast du schon gesagt. Aber so wichtig ist das Alter nun auch wieder nicht«, entgegnete Tara äußerlich ruhig, doch ihr schlug das Herz bis zum Hals. Die Skepsis ihrer Freundin traf sie vollkommen unvorbereitet. Sie hatte mit Überraschung, auch mit Schock gerechnet – so ging es ihr ja selbst –, aber das hier war mehr als das. Ihre Freundin konnte nicht einmal ihr zuliebe so tun, als freute sie sich oder als hielte sie das Ganze für eine gute Idee.

Schweigend gingen sie weiter, beide in Gedanken vertieft.

»Und da lässt du mich hier die ganze Zeit über Dev quatschen«, brummelte Holly. Sie runzelte die Stirn. »Und wie hat er darauf reagiert, dass er jetzt Mr Tremain werden soll? Und versuch nicht, mir weiszumachen, dass ihm das schnurz ist«, mahnte sie streng. »Der Typ wirkt zwar locker und lässig, auf diese zerzauste Art, aber er hat ein ziemlich großes Ego, das kannst du mir glauben.«

Tara schluckte. »Na ja, ich bin irgendwie noch nicht dazu gekommen, es zu erwähnen ...«

»Was? Immer noch nicht?« Hollys Stimme kletterte um zwei Oktaven. »Ich kapiert das nicht. Worauf wartest du denn?«

»Auf den richtigen Zeitpunkt.«

Holly hob sarkastisch die Augenbrauen. »Und der Moment, als ihr beschlossen habt, zu heiraten und den Rest eures Lebens miteinander zu verbringen – das war nicht der richtige Zeitpunkt?«

Tara wand sich. »Ich hab's vermasselt, ich weiß. Da hätte ich es ihm sagen müssen.«

»Allerdings!«

»Weißt du, es ging alles so schnell. Ich ... ich wollte den Moment nicht verderben.«

»Ja, das hätte ihm bestimmt die Laune verdorben, zu erfahren, dass sein künftiger Schwiegervater Milliardär ist.«

Tara versetzte ihrer Freundin einen Rippenstoß, und da diese gerade an ihrer heißen Schokolade nippte, bekam sie einen Sahnebart. »Du weißt, wie heikel das sein kann, das hab ich dir doch erzählt.« Doch wie schwierig es in Wahrheit war, hatte Tara Holly dann doch nie anvertraut. Als sie auf dem Internat gewesen war, hatte das Mädchen, das Tara für ihre beste Freundin gehalten hatte, beispielsweise hinterrücks Geschichten über sie an die Presse verkauft; und die anderen Schlafsaalbewohnerinnen fanden es aus irgendeinem Grund witzig, täglich etwas aus ihrem Besitz zu stehlen, da sie es »sich ja jederzeit neu kaufen« könne. Dabei waren sie selbst nicht arm, im Gegenteil, nur wohlhabende Eltern konnten ihre Kinder auf so ein Internat schicken. Aber die Tatsache, dass ihr Vater *Milliarden* besaß, war selbst in diesen Kreisen etwas Besonderes. »Das kann einen umhauen – du selbst hast ja drei Wochen lang nicht mehr mit mir geredet, nachdem ich’s dir erzählt hatte.«

»Das war was anderes. Du hattest es mir absichtlich verschwiegen. Obwohl du genau wusstest, dass ich auf nichts aus war.«

»Na ja, meine Erdnussbuttervorräte waren nie vor dir sicher. Oder wenn ich frisches Brot gekauft hatte. Oder der billige Rosé aus der Magnumflasche.«

»Na hör mal! Ich war – bin! – schließlich eine arme, hungrige Studentin.«

»Und meinen Lieblingspulli, den marineblauen mit dem V-Ausschnitt, hast du dir auch unter den Nagel gerissen. Feinster Kaschmir!«

Holly zuckte mit den Schultern. »Tja, das ist inzwischen verjährt. Jetzt gehört er mir.«

»Aber das war *mein* Lieblingspulli!«

»Pech gehabt!« Holly blickte Tara mit diesem typischen Funkeln in den Augen an, und Tara spürte, wie die vorübergehende Vereisung zwischen ihnen wieder ein wenig taute. »Außerdem ist dieser Kerl ganz verrückt nach dir. Der will dir an die Wäsche, das ist alles, was der im Kopf hat.«

Tara schmunzelte. »Kann sein.« Nachdenklich fügte sie hinzu: »Er hat null Interesse an Geld, aber das ist es ja gerade, warum es mir so schwerfällt, mit ihm darüber zu reden. Seine Eltern waren kalifornische Hippies, weißt du. Alex ist in irgendwelchen Hippie-Kommunen und auf Biofarmen aufgewachsen.«

»Großer Gott. Als hätten sie es geradezu darauf anlegt, arm zu bleiben.« Holly wandte betreten den Blick ab.

Sie hatten jetzt fast die Brücke über den Serpentine erreicht. Der See wirkte in der frostigen Morgenluft wie Quecksilber. Zwei schwarze Schwäne mit roten Schnäbeln glitten lautlos auf das Bootshaus zu. Die letzten Fröhschwimmer kraulten in Richtung Ufer. Tara und Holly blieben am Straßenrand stehen und ließen ein schwarzes Londoner Taxi vorbeifahren, dessen Oberlicht angeschaltet war.

»Ich weiß, dass ich's nicht länger hinausschieben kann. Er hätte sowieso früher oder später meine Eltern kennenlernen müssen, und wie's aussieht, wird es eben früher stattfinden. Er sagt, er will bei Dad um meine Hand anhalten.«

»Oh, wie altmodisch.« Hollys Ton hatte sich wieder abgekühlt, sie wirkte zutiefst enttäuscht, als fühlte sie sich verraten.

»Ja, ich finde das auch ein bisschen seltsam.« Tara kaute zerstreut auf ihrer Unterlippe, während sie die Brücke überquerten. »Aber es wird schon gut gehen. Bestimmt hat er kein Problem damit. Ich ... ich erwähne es am besten so nebenbei, gleich heute Abend. Ich muss ja nicht näher auf Details eingehen und mehr draus machen, als es ist.«

»Ach ja?« Holly zog sarkastisch die Braue hoch.

»Ich meine, vielleicht ... vielleicht muss ich ja weiter gar nichts erklären? Ich könnte einfach andeuten, dass wir ...«

»In Geld schwimmen?«

»Wohlhabend sind, wollte ich sagen.«

»Niemand sagt *wohlhabend*. Außer Soziologen in Umfragen.«

»Dann eben vermögend.«

Holly verschluckte sich fast. »Vermögend? Die Untertreibung des Jahres! Du musst nur dafür sorgen, dass ihr eintriffst, *nachdem* deine Eltern mit dem Helikopter eingeflogen sind oder *bevor* der Chauffeur die Tür des Bentley aufhält. Dann könnte es sein, dass Alex tatsächlich glaubt, ihr wärt nur ... *vermögend*.«

Tara formte ein abschätziges »Haha« mit den Lippen. Hollys Mutter hatte Mann und Kind verlassen, als Holly erst vier war, und sie war bei ihrem Vater aufgewachsen, einem Hausmeister. Dies schien sie aus irgendeinem Grund dazu zu berechtigen, jeder Erwähnung von Reichtum und Wohlstand mit größtem Zynismus zu begegnen.

Holly seufzte, als spürte sie selbst, wie unfair ihre Seitenhiebe waren. »Hör zu, wenn dieser Kerl dich nicht so akzeptiert, wie du bist – mit sämtlichen Privatflugzeugen –, dann ist er's eh nicht wert. Aber ich glaube kaum, dass das ein

Problem sein wird.« Sie stieß ein verächtliches Lachen aus. »Wahrscheinlich wird er versuchen, dich so schnell wie möglich zu schwängern, nur um auf der sicheren Seite zu sein.«

Tara blieb abrupt stehen.

Holly wandte sich um und sah Tara betreten an. »Bin ich zu weit gegangen? Verzeih!« Holly fuhr sich mit der Hand durch die roten Locken und sah zum Himmel, wütend auf sich selbst. »Ich hätte das nicht sagen sollen, das war gemein. Du hast mich durcheinandergebracht, das ist alles. Und jetzt feuere ich einfach ungehemmt in alle Richtungen Pfeile ab.«

Aber Tara regte sich nicht. Ihr Mund stand offen.

»Hör zu, du weißt doch, dass ich's nicht so meine.« Holly ging zu ihrer Freundin und legte begütigend die Hand auf ihren Arm. »Er ist ein guter Kerl. Natürlich würde er so was nicht tun.« Sie hob eine Augenbraue. »Ha! Und schon gar nicht mit dir, du würdest da nicht mitspielen. Und dir nicht das ganze Leben versauen ...«

Tränen stiegen Tara in die Augen, und sie hatte das Gefühl, mit einem Mal schwer wie Blei zu sein. »Ach, Ta«, rief Holly, »mach bitte nicht so ein Gesicht! Ich wollte doch nicht ...« Aber etwas an der Art, wie Tara dastand, ihre starre Haltung ... Hollys Blick fiel auf Taras Hand, die unwillkürlich zum Bauch gewandert war.

Holly starrte sie mit offenem Moment an. »O nein«, flüsterte sie.

Tara machte sich auf die nächste Salve gefasst. Seit zwölf Tagen, seit sie den Schwangerschaftstest gemacht hatte, schwankte sie zwischen überschwänglicher Freude und Verzweiflung hin und her, zwischen einem Gefühl der Klar-

heit und der Verwirrung– jedenfalls bis zu Alex' gestrigem Heiratsantrag. In diesem Moment hatte sie entschieden, das Kind zu behalten, selbst wenn ihr das erst hinterher bewusst geworden war. Natürlich hatte sie sich ihre Zukunft anders vorgestellt, aber es gelang ihr irgendwie, sich selbst davon zu überzeugen, dass es nur einen Aufschub und nicht das Aus für ihre Zukunftspläne bedeutete. Sie hatte noch lange wach gelegen, während Alex längst neben ihr schlief, und war mehr und mehr zu der Überzeugung gelangt, dass sie genau das wollte, dass es funktionieren könnte. Deshalb war sie heute mit einem so großen Glücksgefühl erwacht, deshalb hatte sie sich so darauf gefreut, ihrer besten Freundin die aufregenden Neuigkeiten endlich mitteilen zu können.

Stattdessen stand sie hier und wartete auf das vernichtende Urteil: *Du bist erst zwanzig.*

Aber es kam nicht. Noch nicht, jedenfalls. Die Stille dehnte sich in die Länge. In Hollys Augen spiegelten sich Gefühle, für die ihre Freundin – ausnahmsweise – keine Worte fand. Diese Stille war fast noch schlimmer als laute Vorwürfe. Tara kam es vor, als würde eine Regenwand auf sie zukommen; noch war sie weit entfernt, doch sie näherte sich ihr unweigerlich.

»Und was wird jetzt aus allem?« Holly machte eine ausholende Armbewegung.

Tara wusste, was sie meinte: nicht den Park, sondern ihr Leben in London, das Studium, ihre Zukunft als Ärztin.

»Na ja«, antwortete Tara langsam, »ich hab mir schon alles gut überlegt. Also, ich habe vor, mir im Sommer nach den Prüfungen eine Auszeit zu nehmen. Bis dahin schaffe

ich es noch, da bin ich dann im siebten Monat. Und dann mache ich Babypause. Und im September des darauffolgenden Jahrs komme ich an die Uni zurück.«

»Aber das wirst du nicht«, widersprach Holly kalt, abweisend.

»Doch Hols, ganz bestimmt.«

»Willst du mir weismachen, dass du nach monatelangem Schlafentzug in den *Schichtdienst* zurückwillst? Nachtdienste? Bereitschaftsdienst, fünfzehn Stunden ununterbrochen auf den Beinen sein?«

Tara schluckte. »Ja.«

»Daraus wird nichts. Das ist eine Entweder-oder-Situation, Ta. Du kannst dich nur *entweder* für dieses Kind *oder* für deine Karriere entscheiden. Beides geht nicht. Das würde dich total überfordern. Und nicht nur dich – keiner könnte das.«

»Ist doch gar nicht wahr. Es gibt viele Ärztinnen, die Kinder haben, die berufstätige Mütter sind.«

»Aber nicht schon mit zwanzig.«

Da war es wieder, dieses Urteil, das Holly ihr ständig unter die Nase rieb. Der Grund, warum ihrer Meinung nach alles zum Scheitern verurteilt war. In einem Desaster von epischen Ausmaßen enden würde.

»In fünf Jahren, ja, vielleicht. Wenn es wirklich das ist, was du willst. Aber jetzt schon? Du stehst doch erst am Anfang!« Holly hielt inne und starrte Tara herausfordernd an.

»Und was sagt Alex dazu?«

Tara konnte die bittere Enttäuschung im Gesicht der Freundin kaum ertragen; die tollen Argumente, die sie sich während der Nacht zurechtgelegt hatte, waren vollkommen vergessen. Sie zögerte. »Er weiß es noch gar nicht.«

»Verdammte Scheiße!«, fuhr Holly auf, jetzt ernsthaft wütend. »Du willst diesen Typen heiraten, aber er weiß weder, wer du wirklich bist, noch, dass du ein Kind von ihm erwartest?«

Tara bekam Panik. Es lief alles verkehrt, so hatte sie sich das nicht vorgestellt. Erstaunen, schon. Überraschung. Aber dann Umarmungen, Begeisterung, freudiges Quieken, hektisches Pläneschmieden.

»Ich konnte doch nicht ahnen, dass er mir einen Antrag macht!«, wehrte sie sich. »Ich hab doch gesagt, es ist alles ganz plötzlich gekommen, ganz spontan. Ich hatte eigentlich vor, ihm gestern Abend endlich zu sagen, dass ich schwanger bin ... Aber als er mich dann gefragt hat, ob ich ihn heiraten will ... Ich dachte erst, das ist ein Witz, aber dann ... Da hatte ich auf einmal Angst, es ihm zu sagen, weil, weil ... es so aussehen würde, als *müsste* er mich jetzt heiraten.«

»Aber er hat dich doch gefragt, ohne das mit der Schwangerschaft zu wissen«, entgegnete Holly scharf. »Ta, du machst dir das schwerer, als es sein muss, und du solltest dich vielleicht mal fragen, warum das so ist. Entweder du vertraust dem Mann, oder du vertraust ihm nicht.«

»Doch, natürlich vertraue ich ihm! Das steht völlig außer Frage.«

»Dann hör auf, vor ihm Geheimnisse zu haben! Er muss diese Dinge doch wissen!«

Tara ließ die Schultern hängen. Es stimmte ja. »Du hast recht. Ich werde ihm das mit meiner Family heute Abend beibringen. Und das mit dem Baby irgendwann diese Woche.«

»Wieso nicht auch gleich heute Abend? Er wird erfahren, dass seine künftigen Schwiegereltern Milliardäre sind. Da

kannst du ihm auch gleich sagen, dass er in ein paar Monaten Vater wird.«

»Nein, ich ... ich will mir sicher sein, dass er mich aus Liebe heiratet. Und nicht, weil er sich dazu verpflichtet fühlt.«

»Dann vertraust du ihm also doch nicht.«

»Doch! Es ist nur ... Mist! Ich weiß, das ist schwer zu begreifen, aber ich hab einfach das Gefühl, eins nach dem andern händeln zu müssen – ich hab nun mal keine ganz normale Familie, auch wenn ich's noch so gern hätte. Das wird ein Schock für Alex sein, wenn er erfährt, wer wir sind. Er soll erst mal meine Eltern kennenlernen und dieses wichtige Gespräch mit Dad hinter sich bringen. Um den Rest kümmern wir uns, wenn das aus der Welt ist.«

Holly lehnte sich ans Geländer und blickte gedankenverloren auf die Tretboote, die in mehreren Reihen das gegenüberliegende Ufer säumten.

Tara ergriff behutsam den Arm der Freundin. »Hols, jetzt freu dich doch mal für mich, bitte! Du bist die Einzige, die bis jetzt Bescheid weiß.«

Holly riss sich aus ihrer Versunkenheit. »Würde ich ja gern, echt, aber ich kann dich doch nicht anlügen! Ich finde, du machst den größten Fehler deines Lebens. Eine feine Freundin wäre ich, wenn ich dir das nicht klarmachen würde!«

»Wieso? Du könntest doch so tun, als ob du dich für mich freust.«

Holly wandte Tara das Gesicht zu. »Nein, kann ich nicht. Du machst dir was vor, so einfach wird das nicht. Heiraten ist eine Sache – ich persönlich finde es crazy, einen Typen zu heiraten, den du kaum kennst, und wo du doch kaum von zu Hause ausgezogen bist! Aber hey, wenn's nicht

klappt, kann man sich ja wieder scheiden lassen. Aber mit einem Kind?« Holly schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, das geht dann nicht mehr so leicht. Ein Kind ist ein Deal-breaker. Dafür wirst du den Traum von der Karriere aufgeben müssen.« Holly beugte sich erregt vor. »Als wir uns kennengelernt haben, hast du mir erzählt, dass die Medizin dein großer Traum ist, schon seit du sechs warst. Dass sie deine Art ist, etwas zurückzugeben und dich gleichzeitig von deiner Familie zu emanzipieren. Du hast gesagt, dadurch hättest du plötzlich einen Sinn im Leben gefunden. Aber dass du schon mit zwanzig heiraten und auch gleich noch ein Kind kriegen würdest – davon hast du nie was erwähnt.« Holly hielt inne und holte tief Luft. »Alex ist ja süß, Ta, aber so süß ist kein Typ.«

Tara wurde schwer ums Herz. Dasselbe hatte sie auch gedacht, nachdem sie den blauen Streifen auf dem Schwangerschaftstest erblickt hatte; Holly sprach nur ihre eigenen geheimsten Zweifel aus.

»Du hattest einen Plan, schon vergessen? Du wolltest deinen Dad bitten, dir zu helfen, diese Mutter-Kind-Kliniken in Ländern aufzubauen, wo Menschen in prekären Verhältnissen leben, ohne Strom und fließend Wasser. Du hast gesagt, wenn du nur die Frauen ermutigen und fördern könntest ...«

»Ich weiß selbst, was ich gesagt habe«, unterbrach Tara sie barsch.

Holly musterte ihre Freundin bekümmert. »Bei jedem anderen würde ich sagen: Hirngespinnste. Aber du? Du könntest das tatsächlich möglich machen! Du hast gesagt, du willst was zurückgeben, denn nicht jeder hat so viel Glück im Leben wie du. Du hast gesagt, dass deine Mutter

nicht kapieren kann, wieso du überhaupt eine berufliche Karriere anstrebst, und dass du dich durchsetzen musstest, damit sie dich überhaupt auf die Uni gehen lassen. Und das willst du jetzt alles aufgeben, für einen Kerl, den du kaum vier Monate kennst?«

In Taras Augen standen Tränen, ihre Brust war wie zugeschnürt. »Wir lieben uns doch.« Selbst in ihren Ohren hörte sich das lahm an, aber mehr fiel ihr nicht ein. Sie spürte, dass Holly sich bereits von ihr zurückzog, als wären sie zwei Schiffe, die verschiedene Richtungen einschlugen. Erst da wurde Tara klar, wie sehr ihre gemeinsamen Ziele, ihr Ehrgeiz, sie – trotz aller Unterschiede – zusammengeschweißt hatten.

»Weiß ich doch. Aber sag mir eins: Würde er für *dich* alles aufgeben? *Gibt* er alles für dich auf? Seine Träume, seine Karriere?«

Tara empfand jede Frage wie einen Schlag, es fiel ihr schwer, die Fassung zu bewahren. »Dadurch wird sich doch nicht nur *mein* Leben ändern, sondern auch *seins*. Nur eben ein bisschen früher als geplant ...«

Eine Antwort war das nicht, das war Tara ebenso klar wie Holly.

»Dann habt ihr also schon über Familienplanung geredet?«

»Nicht direkt, aber ...«

»Aber was?«

Tara schluckte. »Es ... es ist klar, dass auch das dazugehört. Irgendwann.«

Hollys Augen wurden schmal. »Irgendwann. Aha.«

Tara senkte den Kopf, sie spürte, wie ihr erste Tränen übers Gesicht rannen. Sie wollte nicht weinen, es machte sie

wütend, Schwäche zu zeigen – als wäre sie bereits die überempfindliche Schwangere, der die Hormone zu schaffen machten. »Das Leben lässt sich halt nicht immer planen, Hols«, stieß sie würgend hervor und schluchzte auf.

Holly seufzte und nahm die Freundin verlegen in die Arme. »Weiß ich doch.« Sie umarmten sich an diesem kalten Vormittag, empfanden aber keinen Trost dabei oder kamen einander dadurch wieder näher.

Holly wich abrupt zurück. »Ach, Mist! Die Anatomievorlesung! Ich muss los, oder ich komme zu spät.«

»Mein Gott, ja.« Tara wollte ebenfalls loslaufen, aber Holly streckte abwehrend einen Arm aus.

»Nein, nicht rennen, lass dir Zeit. Ich sag Bescheid, dass du unterwegs aufgehalten wurdest.«

»Aber ...«

»Du darfst dich jetzt nicht überanstrengen. Ein paar Minuten mehr oder weniger spielen auch keine Rolle mehr. Ich halte dir einen Platz frei.« Mit einem Schulterzucken lief Holly davon.

Tara wusste, was dieses Schulterzucken bedeutete: War doch egal, wenn sie sich verspätete. Sie würde ihr Medizinstudium ohnehin nicht mehr beenden. Alles, was jetzt noch folgte, war reine Kosmetik. Ihren Traum von der Karriere konnte Tara vergessen. Sie würde stattdessen Mrs Alex Carter werden. Ehefrau und Mutter.

### 3. Kapitel

Die Haustür fiel mit einem lauten Knall zu, gefolgt vom dumpfen Aufprall einer schweren Ledertasche auf Dielenfliesen.

»Mmh, das riecht gut!« Alex kam herein und platzierte einen Kuss in Taras Halsbeuge, an »seiner« Stelle, die er für sich reklamierte. Sie drehte sich zu ihm um, und er gab ihr einen Kuss auf die Lippen. »Hast mir gefehlt.«

»Du mir auch«, flüsterte sie. Sie spürte ihn zögern, beide wussten, wo ein ausführlicher Kuss unweigerlich hinführen würde ...

Er trat unentschlossen zurück, offenbar hatte er noch mit den Ereignissen seines Arbeitstags zu kämpfen. »Mann, was für ein Scheißtag.«

Er warf seine Jacke über eine Stuhllehne, durchquerte die kleine quadratische Küche und öffnete den Kühlschrank. Die Küche stammte eindeutig aus den Achtzigerjahren, mit hellen Kiefernholzschränken und weißen Knäufen, und die schlichten Kacheln waren zur Belebung mit Hennen beklebt. Eigentlich passte das gar nicht zum noblen Kensington. Um einen kleinen, weiß gestrichenen Tisch waren vier Rattanstühle gruppiert. An abgesplitterten Stellen ließ sich erkennen, dass die Tischplatte ursprünglich eine türkisgrüne Farbe gehabt hatte. Alex wirkte selbst nach seinem offenbar besonders anstrengenden Tag gewohnt lässig, in

einem zerknitterten Hemd mit aufgekrempelten Ärmeln und einer tief sitzenden Jeans.

»Stress auf der Arbeit?«, erkundigte sich Tara, während er eine Flasche Wein aus dem Kühlschrank nahm, die er beim gestrigen Abendessen angebrochen hatte und in der schief der Korken steckte. Er zog ihn mit einem »Plopp« heraus.

»Das nicht, aber ... es war frustrierend«, erwiderte er seufzend. »MacLennan hat es geschafft, seinen Aufsatz in einer der führenden Fachzeitschriften zu veröffentlichen, und jetzt stolziert er herum wie ein eitler Pfau.«

Als angehende Medizinerin wusste Tara genau, was es bedeutete, in einer der großen Fachzeitschriften veröffentlicht zu werden.

»Er rechnet jetzt damit, dass er diesen Geldgeber an Land ziehen kann und endlich Fördergelder reinkommen ...« Alex rieb Daumen und Fingerspitzen aneinander.

»Ah«, machte Tara. Es gab ständig Konflikte zwischen ihrem Freund – ihrem Verlobten! – und James MacLennan, dem anderen Doktoranden in seiner Abteilung. Alex war ein brillanter Wissenschaftler mit einer jedoch recht unorthodoxen Laufbahn. Sein Interesse für Biologie war auf den Farmen und in den Kommunen erwacht, wo seine Familie gelebt und gearbeitet hatte, während sie den Golden State durchstreifte. Alex' Schulbildung hatte abseits öffentlicher Bildungsanstalten stattgefunden, ohne einen regulären Schulabschluss. Mit siebzehn hatte er einen Botaniker kennengelernt, der die Farm besuchte, auf der sie zu der Zeit lebten. Er war beeindruckt von Alex und bot ihm an, ihn auf eine Forschungsreise nach Honduras zu begleiten. Aus sechs Wochen wurden fünf Jahre, und das sorglose

Zigeunerleben seiner Kindheit kulminierte in Forschungsreisen nach Nicaragua, Brasilien und Costa Rica. Einmal war er sogar nur dreißig Kilometer von dem Ort entfernt beschäftigt gewesen, an dem Tara seit frühester Kindheit jedes Jahr mit der Familie Urlaub machte. Alex entwickelte sich zu einem Experten für tropische Urwälder, speziell für die Auswirkung des Artensterbens auf die Biodiversität dieser Regionen. Während eines Reifenwechsels – auf dem Rückweg nach San José – machte Alex gegenüber Robert Hamlyn, einem Professor vom Londoner Imperial College, eine beiläufige Bemerkung über die Anzahl und Vielfalt von Schmetterlingen in einer bestimmten Region als Marker für die Gesundheit eines Ökosystems, und das führte zu einer Einladung des Professors, in London zu promovieren. Ohne Schulbildung, ohne Abitur, ohne Universitätsabschluss. Hamlyn bot sich sogar als Doktorvater an.

Es war dieser mühelose, unkonventionelle Zugang zur akademischen Welt, der James MacLennan so vergällte und ihn zu einem Dorn in Alex' Seite machte. Er, James, hatte jahrelang studiert und lobbyiert, um Zugang zu Hamlyns innerem Zirkel zu erlangen, hatte diverse Abschlüsse gemacht, zuerst in Edinburgh, dann in Cambridge – während Alex, dieser »amerikanische Hipster«, sich das alles durch Begünstigung »erschlichen« hatte.

»Hier.« Alex bot Tara ebenfalls ein Glas Wein an.

»Danke, nein, ich hab schon was zu trinken.« Sie hielt ihre Saftschorle hoch.

»Du willst keinen Wein?«

»Nein, ich glaube, das lasse ich auch heute noch mal bleiben. Die Zwischenprüfungen, du weißt schon. Dazu braucht man einen klaren Kopf.«

»Okay.« Er leerte ihr Glas in einem Zug, während er seins in der anderen Hand hielt.

Tara, die ihm dabei zusah, fiel auf, wie wütend und angespannt ihr Liebster wirkte. Seine Augen glühten ein wenig zu hell. Ihr wurde klar, dass er einen wirklich harten Tag gehabt haben musste. Alex beklagte sich nie, nicht richtig jedenfalls, aber es fiel ihm nicht leicht, mit dem Uni-Alltag zurechtzukommen, mit den Machtkämpfen, der Ellbogenmentalität, den politischen Winkelzügen. Er war »ein einfacher Bauernjunge«, wie er selbst betonte, der nur etwas bewirken, die Welt ein wenig besser hinterlassen wollte, als er sie vorgefunden hatte. Machtspielchen interessierten ihn nicht, ihm war es egal, wer von ihnen einen Kaffee von Hamlyn spendiert bekam. Tara war noch nie einem Menschen begegnet, der so wissbegierig war wie Alex, einem so leidenschaftlichen Weltverbesserer – selbst Holly konnte ihm, was Ehrgeiz anging, nicht das Wasser reichen –, aber das war es ja, was sie so an ihm liebte. Doch ihr schwante, dass es nicht leicht sein würde, mit einem Menschen wie ihm zusammenzuleben. Es gab so viel, was sie noch übereinander lernen mussten. Ob Holly vielleicht doch nicht so unrecht hat?, fragte sie sich. Wieso alles überstürzen? War es nicht vielleicht doch zu viel, zu früh?

Alex leerte jetzt auch sein eigenes Glas. Als er ihren Blick bemerkte, fuhr er wie ertappt zusammen und kam wieder zu sich. Er beugte sich vor und küsste sie, und jetzt schmeckten seine Lippen nach Chablis. Sie spürte seine spielerisch tastende Zungenspitze, und ihr Magen flatterte wie zur Antwort. Wie leicht es war, sich ineinander zu verlieren. Das sei ihre »Werkseinstellung«, hatte er einmal gescherzt.

Sie legte ihre Hand auf seine Brust und schob ihn ein wenig von sich. »Wieso nimmst du nicht erst mal eine schöne Dusche? Das entspannt. Das Essen braucht sowieso noch ein paar Minuten.«

Er lächelte dankbar. »Danke, Schatz, ich muss einfach nur ...« Er schüttelte sich, als wolle er die Geschehnisse des Tages loswerden. Er bemühte sich sichtlich, sein normales liebenswertes Selbst zu sein, war aber innerlich angespannt wie ein Flitzbogen.

»Ich weiß.«

Er gab ihr einen weiteren Kuss und verschwand dann im Schlafzimmer. Sie blickte ihm nach, bewunderte dabei seine breiten Schultern, die schmalen Hüften. Er schien sich seiner Wirkung auf andere überhaupt nicht bewusst zu sein, was wohl daran lag, dass er abseits von Fernsehen und Internet aufgewachsen war und kein Interesse an Äußerlichkeiten hatte. Ob er gut oder schlecht aussah, war ihm gleich. Tara war sich ziemlich sicher, dass hinter James MacLennans Ressentiments auch eine gewisse Eifersucht steckte. Alex Carter war charismatisch, ihm lagen Jung und Alt zu Füßen, Männer wie Frauen.

Da die Abzugshaube bereits in den Neunzigerjahren den Geist aufgegeben hatte, öffnete Tara das Fenster, um den Dampf, der von den Steaks in der Pfanne aufstieg, abziehen zu lassen. Sie blieb einen Moment lang am Fenster stehen und blickte hinaus. Unter ihr erstreckte sich ein Flickentepich aus kleinen Gärten. An einem knorrigen alten Apfelbaum hing eine Schaukel reglos in der Windstille, die Seile waren mit Holzperlen verziert. Zwei Häuser weiter flitzte Bumpy, ein Cockapoo, übermütig im Garten umher. Ein graues Eichhörnchen wechselte mit einem eleganten

Sprung von einer Rosskastanie zu einer Silberbirke, und da der eine Baum im Garten von Tor Gardens Nr. 24 und der andere in der Nr. 26 stand, war dies keine schlechte Leistung. Tara schmunzelte. Es war zwar nicht der Regenwald von Sumatra, aber doch ihr ganz persönliches kleines Paradies.

*Ihr Paradies?* Würde sie jetzt endgültig bei Alex einziehen? Sie hatten eigentlich noch nicht darüber geredet, aber das verstand sich wohl von selbst. Die winzige Wohnung in Bayswater, zweieinhalb Kilometer von hier entfernt, die Tara sich mit Holly teilte, war eine typische hässliche Studentenbude. Nach vorne blickte man auf einen Waschsalon hinaus und nach hinten auf die Mülltonnen des chinesischen Restaurants, mit dem sie sich den Hinterhof teilten. Morgens wurde sie immer viel zu früh vom Eintreffen des Lieferanten geweckt, der den kleinen polnischen Lebensmittelladen vier Häuser weiter versorgte. Im Bad wuchs in den Ecken der Schimmel, die Küchenspüle war fleckig, und der Wasserhahn tropfte geräuschvoll, Tag und Nacht. Die Risse in den Wänden waren ihrer Ansicht nach außerdem zu breit, um sich mit einer natürlichen Absenkung erklären zu lassen. Wie auch immer, es war ihre freie Entscheidung gewesen, die Wohnung zu mieten, und auf perverse Weise mochte sie es dort. Sie und Holly hatten das Apartment gemeinsam angemietet – noch bevor Tara mit der Wahrheit über den Reichtum ihrer Familie herausgerückt war, und mehr hatte Holly sich nicht leisten können. Als Holly es dann erfuhr, hatte sie die Freundin monatelang angefleht, sich doch bloß nicht »an diese Drecksbude zu verschwenden«. Oder sie machte ihr Vorwürfe, nicht früher etwas gesagt und eine Penthouse-Wohnung am Hyde Park für sie beide organisiert zu haben. Taras Versicherungen, sie fühle

sich hier sehr wohl und wolle es gar nicht anders haben, hatte sie nicht glauben wollen. Oder dass sie, Tara, einfach gerne *normal* war.

Alex' Wohnung – eine Kulanz der Universität – war zwar ebenfalls winzig, verfügte aber immerhin über zwei Schlafzimmer (obwohl das kleinere eher einer Schuhschachtel glich und Tara bereits größere Pakete von Amazon erhalten zu haben glaubte). Sauber geputzt und aufgeräumt war sie jedoch eine Perle. Dennoch: Jetzt würden sie vermutlich in etwas Größeres umziehen müssen, etwas Passenderes für eine kleine Familie.

Tara berührte unwillkürlich ihren Bauch – eine ganz neue Angewohnheit. Er war immer noch ganz flach, man sah ihr die Schwangerschaft nicht an. Aber ihre Brüste waren schon ein wenig empfindlicher geworden, und auch die Morgenübelkeit machte sich immer stärker bemerkbar. Noch war Alex nicht aufgefallen, dass sie seit zwei Wochen keinen Alkohol mehr anrührte und stets irgendwelche Ausflüchte machte – eine Prüfung am folgenden Tag, Kopfschmerzen –, aber das würde sich früher oder später ändern, denn Alex hatte einen scharfen Blick. In Tara regte sich das schlechte Gewissen. Dass sie ihm die Schwangerschaft noch immer verschwieg, kam ihr mittlerweile wie Verrat vor. Aber Hollys Reaktion heute Morgen hatte Tara zutiefst erschreckt. Es gab keine Garantie dafür, dass Alex die Aussicht, Vater zu werden, gut aufnahm. Sie musste sich auf eine weitere schlimme Reaktion gefasst machen. Es war wichtig, den richtigen Moment abzuwarten.

Als Alex wenige Minuten später aus der Dusche kam und sich mit einem Handtuch das Haar trocken rieb, bereitete Tara soeben die Vinaigrette für den Salat zu. Alex

trug lediglich Jeans – Kälte schien ihm nie etwas auszumachen – und hatte sich einen Zipfel seines Shirts lässig in den Hosenbund gestopft, wie ein Fensterputzer den Lappen. Alles an ihm saß locker, er hatte einen sehnigen, muskulösen Körper, kein Gramm Fett zu viel, obwohl er nicht viel Sport machte. Er war einfach ein aktiver Mensch.

Er gab ihr abermals einen Kuss auf seine ganz spezielle Stelle in ihrer Halsbeuge. »Fangen wir noch mal an«, schlug er vor. Er nahm Tara die Salatzange aus der Hand und drehte sie zu sich herum. »Hallo, Liebe meines Lebens.« Er strich ihr das lange dunkle Haar aus dem blassen Gesicht. »Du siehst heute besonders schön aus.«

Tara lächelte, und ihre Anspannung ließ ein wenig nach. »Hallo, du siehst auch nicht übel aus. Wie war dein Tag?«

»Spitze. Ich hab mir die ganze Zeit den Kopf darüber zerbrochen, wie ich bei meinen künftigen Schwiegereltern Eindruck schinden könnte.« Alex zog selbstzufrieden eine Augenbraue hoch.

»Ach nee. Und ist dir eine zündende Idee gekommen?«

»Na ja, du sagst, dein Vater interessiert sich für Umweltfragen?«

Sie nickte.

»Wie wäre es mit einem Besuch im Londoner Aquarium? Ich hab da einen Bekannten, der würde bestimmt eine Sonderführung mit uns machen, außerhalb der regulären Öffnungszeiten. Er würde uns auch hintenherum führen und uns die aktuellen Schutz- und Zuchtprogramme zeigen. Dann vielleicht ein paar Drinks, wo, weiß ich noch nicht.« Er zog sinnend die Nase kraus. »Und ein Dinner, eventuell bei diesem neuen Koreaner am Notting Hill Gate, die haben dieses revolutionäre neue Recyclingsystem ...«

Tara lachte. »Alex, du spinnst doch! Du musst meine Eltern nicht beeindrucken. Die werden dich so oder so mögen. Warum auch nicht?«

»O nein, mit Schwiegervätern ist das anders. Kein Vater gibt gern seine kleine Prinzessin her.«

»Aber mein Dad ist nicht wie andere Väter.«

»Sagen alle Töchter.«

»Nein, im Ernst. Wir ... wir sind nicht wie andere Menschen.«

»Ha! Du müsstest erst mal meine Familie kennenlernen!« Er nahm ihr Gesicht in beide Hände und gab ihr einen zärtlichen Kuss. Und schon war für einen Augenblick alles andere vergessen. »Noch ein Saft?« Er nahm ihr Glas und wedelte fragend damit.

Tara lächelte schwach, denn ihr war klar, dass sie gerade die Chance verpasst hatte, ihm die Wahrheit zu sagen. Wieso sagte sie es ihm nicht einfach? *Entweder du vertraust ihm, oder du vertraust ihm nicht.* »Ja, danke, gern.«

Tara servierte Steaks und Salat. Sie setzte sich, und Alex füllte die Gläser auf. Dann nahm er ihr gegenüber Platz; seine Knie streiften unter dem Tisch die ihren. Er gab ihr Salat und nahm sich dann selbst. »Und, was hast du ihnen über mich erzählt?« Er hielt inne. »Du hast ihnen doch von mir erzählt, oder?«

»Klaro! Sie wissen, dass dein Name Alex ist, dass du Amerikaner bist, dreiundzwanzig Jahre alt, und am Imperial College deinen Doktor in Biologie machst.« Sie zuckte mit den Schultern. »Äh ... ja, das wär's.«

»Das ist alles? Mehr wissen sie nicht?«

»Ich ...« Tara suchte nach Ausreden. »Ich wollte ihnen nicht gleich zu viel erzählen! Wir sind doch erst seit ein

paar Monaten zusammen. Und glaub mir, meiner Mutter genügt der kleinste Vorwand, um gleich eine Hochzeit zu planen. Darauf lauert sie, seit ich volljährig bin. Nein, streich das, seit ich zwölf war.«

»Hm. Das hört sich an, als ob ich vor allem deine Mom auf meine Seite kriegen sollte.« Er warf Tara einen schelmischen Blick zu. Taras Magen schlug sofort Purzelbäume.

»Als ich ihr gesagt habe, dass ich Medizin studieren und Ärztin werden will, ist sie in Tränen ausgebrochen! Aber Tränen der Rührung waren das nicht, das kannst du mir glauben.«

Alex ließ sich das einen Moment lang durch den Kopf gehen, einen Bissen Steak auf der Gabel. »Echt jetzt?«

Tara beugte sich über den Tisch und fragte eifrig: »Und, was hast du deinen Eltern über mich erzählt?«

»Dass du rattenscharf bist und dir in Anatomie niemand das Wasser reichen kann.« Er zwinkerte ihr zu. »Und wenn du erst mal Ärztin bist und ich Professor, werden die Briefe, die später mal auf unserer Fußmatte landen, ganz schön cool aussehen.«

Taras Lächeln erstarb. Hatte Holly mit ihren Befürchtungen vielleicht doch recht? Wie schwer würde es werden, nach einem Jahr Pause das Studium wiederaufzunehmen und sich den lang gehegten Traum doch noch zu erfüllen?

Er bemerkte ihren abwesenden Blick und musterte sie fragend. »Du siehst blass aus. Alles in Ordnung mit dir?«

Tara nickte. »Doch, schon.« Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, es ihm zu beichten. Sie durfte den Moment nicht noch einmal davonwehen lassen wie ein Seidentuch im Wind. »Aber da ist tatsächlich was, das ich dir schon längst sagen wollte.«

»Klingt ominös.«

»Och, es ist nichts Schlimmes, aber ... ich weiß nicht, wie du darauf reagieren wirst.«

»Du bist doch nicht etwa schon verheiratet?« Er blickte sich besorgt um, als könnte jeden Moment ein Ehemann aus dem Schrank springen.

»Nein, das nicht. Aber ... wir sind ziemlich reich, weißt du. Meine Familie, meine ich.«

Seine Verwirrung wuchs. »Wie ... reich? *Du?*« Er musterte sie skeptisch, und sie konnte es ihm nicht verdenken, so wie sie aussah, in einer einfachen Jeans und einem Pulli von Zara. Was schließlich der Sinn der Sache war.

»Doch, so ist es.«

Er starrte sie an, versuchte, die Information zu verdauen. »Sorry, ich kapier nicht ... warum das so ein großes Ding sein soll?«

Tara errötete. »Na ja, es geht um das ganze Drumherum. Das kann ... ein bisschen viel werden.«

Alex ging ein Licht auf. »Ach, du meinst die Jachten, die Privatflugzeuge und dass man nicht mehr weiß, welche Klammotten man in welchem Haus gelassen hat?«

Das sollte ein Witz sein, aber Tara nickte ernst. »Du sagst es.«

»Ach!« Jetzt wurde auch Alex ernst, und er strich sich verwirrt die Haare aus der Stirn, die zwei Schattierungen heller war, weil ihm die Matte gewöhnlich bis zu den Augenbrauen reichte. »Okay, du bist also stinkreich. Aber was hat das mit uns zu tun?«

Tara lachte erleichtert auf. Sie schob die Hand über den Tisch und legte sie auf die seine. Besser hätte er gar nicht reagieren können. »Nichts, du sagst es. Überhaupt nichts.«

Sie hätte weinen können vor Erleichterung. »Mit uns hat das überhaupt nichts zu tun. Ich ... versuche das alles möglichst wenig zur Kenntnis zu nehmen. Ich will einfach nur mein Leben leben. Die Menschen sollen mich um meiner selbst willen mögen und nicht, weil meine Familie einen Haufen Geld hat.« Sie stieß das alles in einem Schwall hervor.

»Okay«, erwiderte Alex perplex. Er nahm noch einen Schluck Wein, einen ziemlich kräftigen. »Aber du hattest Angst, es mir zu sagen, weil ...?«

»Weil ich das Gefühl hatte, dich irgendwie zu hintergehen – indem ich's dir verschweige. Wir sind jetzt seit vier Monaten zusammen, und irgendwie hat sich alles so rasant entwickelt. Ich hätte schon früher was erwähnen sollen, ich weiß, aber ich ...«

»Vertraust du mir etwa nicht?« Alex' Augen wurden schmal.

»Doch! Doch, natürlich vertraue ich dir.«

»Und wo liegt dann das Problem?«

Tara seufzte. Das war so schwer zu erklären. Menschen, die nicht so viel hatten wie sie – und das waren fast alle –, begriffen meist nicht, was für eine Last ein solcher Reichtum sein konnte. »Hör zu, so wie ich aufgewachsen bin ... uns wurde von klein auf beigebracht, keinem Menschen zu trauen, jedenfalls nicht auf Anhieb. Wir, mein Bruder und ich, hatten als Kinder Bodyguards, weil immer die Gefahr bestand, dass wir entführt werden könnten.«

»Entführt?«, fragte er erschrocken. »Großer Gott, wie reich seid ihr denn?«

»Ich bin überhaupt nicht reich. Das ist alles in Trustfonds eingebunden, bis ich dreißig werde. Ich will einfach nur ein

normales Leben führen, so normal wie möglich. So wie alle. Deshalb habe ich bis jetzt auch nichts gesagt. Aber jetzt, wo wir heiraten wollen, musst du natürlich meine Familie kennenlernen ... Da kann ich dir unsere Verhältnisse schlecht länger verschweigen. Ich will nicht, dass du unvorbereitet hineinstolperst. Und ... und dich überfahren fühlst.«

»Überfahren«, wiederholte er dumpf. Und sah genauso aus.

»Alex, es ist mir so was von unangenehm, überhaupt darüber reden zu müssen. Eine große Sache draus zu machen. Was ich am allerwenigsten will, ist, dass es irgendwas zwischen uns ändert.«

»Wieso sollte es was ändern?« Alex wirkte gekränkt. »Glaubst du etwa, ich ließe mich von einem Haufen Geld beeindrucken?«

»Nein, natürlich nicht. Was ich meine, ist ... Es lief bis jetzt so wunderbar, einfach perfekt. Daran soll sich nichts ändern. Hoffe ich.«

»Falls wir uns Knall auf Fall trennen sollten?«

Tara schüttelte hastig den Kopf. »Ich will dich bloß nicht verlieren. Okay, meine Familie ist reich. Na und? Was stört es uns? Unser Leben ändert sich dadurch doch nicht, oder?«

Alex blickte Tara an und schlug dann die Augen nieder. »Aber ist das nicht sehr naiv? Was ist zum Beispiel mit dem Verlobungsring? Ich bin ein armer Student, ich kann mir keinen teuren Klunker leisten.«

»Ich will keinen Klunker! Ich will nur dich.«

»Aber deine Eltern ...«

»Lassen sich nicht von materiellen Dingen beeindrucken, glaub mir. Die wissen sehr wohl, dass Menschen und Erfahrungen einen höheren Stellenwert haben als

materielle Dinge. Wenn sie eins gelernt haben, dann das. Die wollen nur sehen, dass wir uns aufrichtig lieben, mehr nicht.« Tara ergriff Alex' Hand und küsste sie, blickte ihm tief in die Augen. »Sie werden dich lieben. So wie ich dich liebe.«

Er schwieg einen Moment, ließ sich ihre Worte durch den Kopf gehen. »Na ja, nicht ganz so, hoffe ich.« In seinen Augen schimmerte bereits wieder der Schalk. »Das könnte peinlich werden, wenn wir alle rund um den Frühstückstisch sitzen.«

Sie lachte auf. »Du bist unmöglich!«

Auch er musste grinsen. Tara spürte, dass sich die leichte Anspannung wieder verzogen hatte. Sie hatte es geschafft. Jetzt wusste er es endlich. Und es war ihm egal!

»Unmöglich, ja, das bin ich«, pflichtete er ihr bei. Er erhob sich, schob dabei seinen Stuhl zurück und zog sie mit in die Höhe, da sie ja noch seine Hand festhielt. Er zog sie zu sich heran. »Und hartnäckig. Mich wirst du nicht so leicht wieder los.« Er schob mit den Knien ihre Beine auseinander. »Denn was dich betrifft, Twig Tremain«, murmelte er und nahm sie rittlings auf den Schoß: »Ich kann einfach nicht genug von dir kriegen.«

## 4. Kapitel

Tara warf einen Blick durch den Türspalt. Ihr Auge erfasste ein mit jeder Menge Zeug angefülltes Zimmer – Ski-Medaillen hingen an farbigen Bändern von Haken oder an Spiegeln, auf einem Regal stand ein silberner Henkelpokal (beim Vielseitigkeitsrennen gewonnen). Keins der Bücher war je gelesen, ja auch nur aufgeschlagen worden, sämtliche Buchrücken waren makellos glatt. Auf dem Fußboden lag ein aufgeklappter Koffer, noch halb voll mit präzise gefalteten Kleidungsstücken. Daneben lagen ein feuchtes Handtuch und die Calvin-Klein-Boxershorts von gestern.

Ihr jüngerer Bruder Miles lag bäuchlings auf dem Bett. Er trug Jeans und ein gestreiftes Hemd, das er nicht ganz richtig zugeknöpft hatte. Er sah sich etwas auf dem Laptop an, doch die dubiosen Geräusche veranlassten Tara, höflich zu husteln, ehe sie eintrat.

Der Laptop wurde hastig zugeklappt. Miles drehte sich zur Seite, blickte seiner Schwester entgegen.

Sie wagte sich herein. »Hier finde ich dich also. Hätte ich mir ja denken können.«

Er stützte seinen Kopf in die Hand und sah zu, wie sie sich aufs Sofa gegenüber warf und die Fußgelenke auf der Lehne überkreuzte. »Was führt dich so schnell wieder hierher?«, wunderte er sich stirnrunzelnd. »Hast dich doch erst vor zwei Monaten blicken lassen.«

»Haha. Wie nett. Freut mich auch, dich wiederzusehen.«

»Es wäre besser, du würdest uns vorab ein aktuelles Foto von dir schicken, damit wir dich überhaupt noch erkennen. Tamba könnte dich sonst für einen Einbrecher halten. Und sie hat ein scharfes Gebiss.«

Tara warf mit einem Kissen nach ihm. »Schon gut, ich hab's kapiert! Ich hatte viel um die Ohren. So ein Medizinstudium erledigt sich nicht von allein. Was beklagst du dich? Du bist doch selbst so gut wie nie hier.«

»Ich bin schon seit zweieinhalb Wochen aus dem Internat zurück.«

Das überraschte Tara. »Echt?« Früher, als sie selbst noch auf der Schule gewesen war, hatte es für sie nichts Wichtigeres gegeben als die Ferienzeiten. Offenbar hatte sie das hinter sich gelassen.

Miles griff sich achselzuckend einen Rugbyball, der ebenfalls auf dem Bett herumlag. Er drehte sich auf den Rücken und begann ihn hochzuwerfen. Was war das nur mit Jungs und Bällen? Sie konnten einfach nicht die Finger davon lassen.

»Und? Wie läuft's in der Schule?«, erkundigte sie sich.

»Mau, Schwesterherz, mau. Das Probeexamen hab ich jedenfalls vermasselt.«

»War's denn sehr schwer?«

Miles warf Tara einen Seitenblick zu. »Ich will's mal so sagen: Es wird in dieser Familie nur eine Person mit Dokortitel geben.«

»Ah. Mum wird's zumindest freuen.«

Darüber musste er lachen. »Ja. Ich werde das machen, was du nicht willst: Ich suche mir einen anständigen Mann

und gründe eine Familie. Aber das würde ihr wohl noch weniger passen.«

Beide lachten. Miles hatte voriges Jahr sein Coming-out gehabt, obwohl es Tara (und ihr Vater, wie sie vermutete) längst gewusst hatten. »Arme Mum.« Sie grinste. »Hat solche Problemkids.«

»Warst du schon bei ihr?«

»Noch nicht. Sie lässt sich das Haar machen, und Dad war am Telefon, als ich ankam.«

»Was für eine Überraschung.« Miles warf den Ball so hoch, dass er beinahe die Stuckrose in der Mitte der Zimmerdecke traf, ein kompliziertes Kunstwerk aus der Regency-Ära, das Tara bis jetzt kaum wahrgenommen hatte.

Sie betrachtete die Stuckverzierung einen Moment lang und blickte sich dann im Zimmer um, versuchte alles mit Alex' Augen zu betrachten. Er würde in einer Stunde ebenfalls hier eintreffen.

Hier hatte sie den Großteil ihres bisherigen Lebens verbracht. Sie wohnten jetzt seit dreizehn Jahren in diesem großen Stadthaus in Mayfair, das Taras Vater erworben hatte, nachdem er sich von seinem Pharmaunternehmen getrennt hatte, um anschließend sein zweites Vermögen zu machen. Das Gebäude wirkte von der Straße aus eher unauffällig – ein attraktives rotes Backsteinhaus mit einer schweren, schwarzglänzend lackierten Haustür, davor eine Reihe von Buchsbaumkugeln. Das Innere war jedoch eine andere Sache. Marmorböden und riesige Kronleuchter, die fast so viel wogen wie ein Kleinwagen und zwischen ionischen Säulen hingen, unterstrichen den historischen Glanz des Hauses und seiner illustren früheren Bewohner, einem regelrechten Who's who der Mächtigen Londons,

einschließlich ehemaliger Premierminister, Botschaftern aus der napoleonischen Zeit, eines Nobelpreisträgers und der skandalumwitterten Geliebten von König Edward VII.

Aber Miles' Zimmer unterschied sich kaum von dem anderer achtzehnjähriger Jungs: Im offenen Kamin stapelte sich prahlerisch eine Pyramide aus leeren Bierflaschen, an der Wand hing, ein wenig schief, ein Chelsea-Poster. Mrs Titchenor, die Haushälterin, hatte Anweisung, Miles' Zimmer höchstens einmal täglich aufzuräumen, da »heranwachsende Jungen« (laut dem Vater) »einfach eine gewisse Unordnung brauchen«. Den Geschwistern fiel es allerdings schwer, sich vorzustellen, dass ihr Vater selbst einmal ein chaotischer Teenager gewesen sein sollte. Trotzdem: Allein dieses Zimmer war schon größer als Taras und Hollys gesamtes Apartment in Bayswater. Es besaß großzügige Erker und Sitznischen, gediegenes Eichenparkett und einen großen Marmorkamin aus dem achtzehnten Jahrhundert. Tara fragte sich unwillkürlich, ob diese ganze Pracht nicht ein Schock für einen Menschen sein würde, der in relativer Armut und ohne festen Wohnsitz aufgewachsen war – für jemanden, der mit seiner Familie von Farm zu Farm durch Südkalifornien gezogen war.

Vielleicht hätten sie sich doch, zumindest für ein erstes Kennenlernen, in einem Restaurant treffen sollen? Auf neutralem Boden sozusagen, damit Alex sich nicht so unwohl fühlte? Es würde ohnehin stressig für ihn werden, hatte er doch vor, schon bei diesem ersten Treffen um ihre Hand anzuhalten. Und ausgerechnet *hier*.

Aber es war Alex, der darauf bestanden hatte, nicht sie. »Ich will alles von dir wissen, die ganze ungeschminkte Wahrheit«, hatte er gescherzt. Und Tara wusste ohnehin,

